

Dagmar von Gersdorff

*Auf der
ganzen Welt
nur sie*



it

Die verbotene Liebe
zwischen Prinzessin
Elisa Radziwill und
Wilhelm von Preußen

Schon als Kind fand er sie bezaubernd: Prinz Wilhelm von Preußen liebte Prinzessin Elisa, Tochter des polnischen Fürsten Radziwill. Sie treffen sich in den königlichen Schlössern in Berlin, Potsdam und Schlesien und erleben »funkelnde Tage des Glücks«. Ganz Europa wartet mit Spannung auf die Heirat. Doch Wilhelms Vater, der preußische König, hat andere Pläne ...

Vor dem Hintergrund der Geschichte Preußens und Polens und auf der Grundlage bisher unbekannter Tagebücher und Briefe erzählt Dagmar von Gersdorff von großen Gefühlen, enttäuschten Hoffnungen und politischen Intrigen.

Dagmar von Gersdorff, geb. von Forell, Dr. phil, studierte an der Freien Universität Berlin Germanistik und Kunstgeschichte. Sie ist verheiratet und lebt als Literaturwissenschaftlerin und Biographin in Berlin. Dagmar von Gersdorff ist Mitglied des Schriftstellerverbandes und des Internationalen PEN.

Im Insel Taschenbuch liegen von ihr außerdem vor: *Caroline von Humboldt. Eine Biographie* (it 4158); *Marianne von Willemer und Goethe. Geschichte einer Liebe* (it 4059); *Die Erde ist mir Heimat nicht geworden. Das Leben der Karoline von Günderrode* (it 4023); *Goethes Enkel. Walther, Wolfgang und Alma* (it 3350); *Goethes Mutter. Eine Biographie* (it 2925).

Dagmar von Gersdorff

Auf der ganzen Welt nur sie

Die verbotene Liebe

zwischen

Prinzessin Elisa Radziwill

und Wilhelm von Preußen

Mit zahlreichen

Abbildungen

Insel Verlag

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe insel taschenbuch 4393

© Insel Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Umschlag: glanegger.com, München/Ulf Henning

Umschlagabbildungen: Prinzessin Elisa Radziwill, um 1825, und Wilhelm I., König von Preußen, um 1830.

Fotos: Archiv für Kunst und Geschichte; David Merewether/Getty Images; shutterstuck

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

eISBN 978-3-458-73357-7

www.insel-verlag.de

Inhalt

Kinderjahre im Exil
Das Palais Radziwill
Schloß Freienwalde
Hindernisse
Aus Gründen der Staatsräson
Eine Liebeserklärung
Ein Schloß in Schlesien
Emilie von Brockhausen
Königlicher Besuch
Die Adoption
Heimliche Verlobung
Prinz Carl und Prinzessin Marie
Die Katastrophe
Prinzessinnenschau
Augusta von Sachsen-Weimar
Eine Frauenfreundschaft
Fürst Friedrich zu Schwarzenberg
Wieder in Schloß Freienwalde

Stammbäume Hohenzollern und Radziwill
Dank
Literatur
Anmerkungen
Personenregister
Bildnachweis

FÜR CORNELIUS VON GERSDORFF
UND FRIEDRICH VON TRESKOW

So ist die Liebe beschaffen,
daß sie allein Rechte zu haben glaubt,
und alle anderen Rechte
vor ihr verschwinden.

Goethe

Kinderjahre im Exil

»Ich fühlte, daß sie mir nicht gleichgültig war.«

Sie kannten sich seit ihrer Kindheit. Als der elfjährige Wilhelm, Sohn des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise, Elisa im Sommer 1808 zum ersten Mal sah, war sie fünf Jahre alt, ein hübsches Kind von gewinnender Zutraulichkeit, »gehüllt in ihren Mantel von goldenen Haaren«, wie Freundin Hedwig poetisch sagte. Sie stand im Hof des Königsberger Schlosses neben der Kutsche und winkte.

Bis in den äußersten Osten des Landes hatte der König fliehen müssen, um sich vor den nachrückenden französischen Truppen in Sicherheit zu bringen. Gemeinsam mit dem Königspaar und seinen Kindern war, wie der gesamte Hof, auch die Fürstenfamilie Radziwill von Berlin nach Königsberg geflohen. Fürstin Luise Radziwill war durch ihre nahe Verwandtschaft zum König – sie war eine geborene Prinzessin von Preußen – ebenso gefährdet wie alle Mitglieder der königlichen Familie. Verheiratet war sie mit Fürst Anton Radziwill, einem kultivierten polnischen Magnaten, Diplomat in preußischen Diensten, der als Musiker, Cellist und Komponist Szenen zu Goethes *Faust* vertonte und Beethoven wie Chopin mäzenatisch unterstützte.

Prinzessin Elisa, geboren in Berlin am 28. Oktober 1803 und getauft auf die Namen *Elisabeth Friederike Louise Martha*, war nach zwei Söhnen und zwei Töchtern, von denen die ältere als Säugling gestorben war, das fünfte Kind des Fürstenpaares. Zierlich und grazil, quicklebendig und von fröhlichem Wesen, sang und tanzte sie, wo sie ging und stand. Wenn sie erschien, wurde mit Attributen wie »anmutig und lieblich« nicht gespart. Die befreundete Gräfin Bernstorff, selber Mutter von drei Töchtern, schrieb, Prinzessin Elisa habe durch das Zusammenklingen von zärtlicher Sanftheit und feurigem Temperament einen Zauber ausgestrahlt, dem niemand widerstehen konnte.

Prinz Wilhelm jedenfalls, als zweiter Sohn des Königs und der Königin Luise am 22. März 1797 geboren, war von ihrer »unbeschreiblichen Freundlichkeit« schon früh angezogen. Als Zwanzigjähriger würde er ihren Eltern beteuern: »Elisa ist meinem Lebensglück unentbehrlich geworden.« Im späteren Rückblick, mittlerweile König von Preußen und Kaiser Wilhelm I., versuchte er zu erklären, wieso Elisa Radziwill ihn mit solcher Macht fesseln konnte: Durch ihre Schönheit und ihr beispielhaftes Gottvertrauen sei sie zum Leitstern seines Lebens geworden. »Ein edler Charakter und die unbeschreibliche Anmut im ganzen äußeren Erscheinen«, versicherte er, »die nur der Abglanz einer so schönen Seele und eines so herrlichen Gemüts sein können.« Doch nicht nur der »edle Charakter« war es, der ihn fesselte, sondern vor allem Elisass Liebreiz. Sie sei »zum Niederknien schön«, schrieb er wörtlich an seine Schwester. Er fand sie einzigartig, so daß neben ihr alle anderen Frauen, denen er begegnen würde, später auch seine Ehefrau Augusta, verblassen mußten.

Kinderjahre am Ende der Welt, geographisch das Ende des preußischen Territoriums, Ostpreußen. Napoleon hatte 1805 die Österreicher bei Ulm und die Russen bei Austerlitz besiegt, hatte das alte Römische Reich Deutscher Nation aufgelöst und 1806 die preußische Armee bei Jena und Auerstedt geschlagen. »Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht«, mit diesen Worten hatte der Gouverneur von Berlin, Graf Schulenburg, die Bewohner zur Besonnenheit aufgefordert. Während die Kinder des Königs, der vom Schlachtfeld nicht nach Berlin zurückgekehrt war, vorsorglich nach Schwedt in Sicherheit gebracht wurden, hatte die verzweifelte Königin Luise, in einer Fensternische des Schlosses verborgen, mit der Fürstin Radziwill die Flucht geplant. Napoleon würde in Berlin einmarschieren und mit seinen Truppen die Stadt besetzen. Sie mußten fort! Leibarzt Hufeland wurde gerufen, man packte in größter Eile und fand nach angstvoller Fahrt in Richtung Osten Zuflucht im alten Königsberger Schloß, dessen Giebel im Sturm einer wilden Nacht herabgestürzt und zum Entsetzen der Bewohner in den Schloßteich gekracht war.

In ihren Erinnerungen schildert Luise Radziwill ihr Erschrecken, als sie alle nach der Niederlage bei Preußisch-Eylau aus Angst vor den herannahenden feindlichen Truppen auch Königsberg wieder verlassen mußten. Sie beschreibt »die traurige Pilgerfahrt« über das zugefrorene, von gefährlichen Eisspalten durchzogene Haff nach Memel, wo das Königspaar in einem einfachen Kaufmannshaus Unterkunft fand.

Nie im Leben vergaß der damals elfjährige Wilhelm, wie seine Mutter »in großer Schwäche nach überstandem Nervenfieber, in dem fürchterlichsten Sturm und Schneegestöber« drei Tage und Nächte über die Kurische Nehrung gebracht wurde. Das Unglück des Vaters, die Enttäuschung der Mutter über ihre vergebliche Unterredung mit Napoleon im Jahre 1807 und der heldenhafte Einsatz seiner Landsleute in den Befreiungskriegen prägten sich ihm ein und machten ihn für immer zu einem unbeirrbarren Patrioten.

Für den König, der um die Existenz seines Landes bangte, war das Exil die tiefste Demütigung – für die Kinder eine eher unbeschwerte Zeit. Man erlebte den Sommer an der Bernsteinküste, den Winter auf den Schlittenbahnen, es gab Spielplätze vor dem Steindammer Tor »auf den Huben« und im alten Schloß – für alle Kinder, für die des Königs wie für die der Radziwills, war es eine Zeit großer Ungebundenheit. Elisa konnte mit ihren Geschwistern Wilhelm, Ferdinand und Luise spielen, Prinz Wilhelm mit dem zwei Jahre älteren Kronprinzen und seiner Lieblingsschwester Charlotte. Bei gutem Wetter fuhr man zu den Dönhoffs aufs Land oder in den weiten Park der Lehndorffs, rannte lärmend durch Hippels Garten und versteckte sich in den Scheunen – es wurde nachsichtig geduldet. Die alte Oberhofmeisterin Voß verlor erst dann ihre gewohnte Toleranz, als sie die königlichen Kinder auch noch halsbrecherisch auf Stelzen laufen sah!



*1 Königin Luise von Preußen,
Gemälde von Joseph Grassi, 1802*

Die Kinder trafen hier Leute, denen sie sonst wohl kaum begegnet wären, den witzigen Herrn von Humboldt, den brummigen Freiherrn vom Stein und den schiefen Herrn von Staegemann, sogar den Dichter Achim von Arnim, der bei der Zeitung arbeitete und einen Bart trug. In jedem Leben sind es die Kindheitserinnerungen, die am längsten haften und am meisten bedeuten. Fern von zu Hause entstanden dauerhafte Freundschaften. Prinz Wilhelm fand im ältesten Sohn der Radziwills, der ebenfalls Wilhelm hieß und im selben Jahr und Monat geboren war wie er, einen Freund fürs Leben. Als er sich später im Königsberger Dom krönen ließ, war es dieser Fürst Radziwill, inzwischen preußischer General, der ihm die Krone zum Altar vorantrug. Eine ähnlich enge Freundschaft verband seit damals seine Schwester Charlotte, die spätere Zarin von Rußland, mit Prinzessin Elisa Radziwill.

Auch wenn sich der Erzieher Friedrich Delbrück und die gestrenge Gräfin Voß Mühe gaben, die Disziplin einigermaßen zu erhalten und den Unterricht geregelt durchzuführen, war die Freiheit groß. Elisas Freundin Hedwig, Tochter des Staatsministers von Staegemann, sah auf den Treppenstufen des Königsberger Schlosses den eleganten Fürsten Radziwill, von groß und klein umringt, wie er sein Cello zwischen den Knien hielt, und alle hörten zu, wie er »mit seinem Gesang, Violoncellspiel

und seinen Kompositionen die Menschen in einen Zauberbann versetzte«. Sie berichtet in ihrem Tagebuch, wie der vornehme Fürst bei Geburtstagsfeiern die kleine Gesellschaft zu amüsieren versuchte. »Fürst Radziwill sprang auf einem Fuß herum und teilte Plumpsäcke aus«, notierte sie amüsiert, »er hatte die kleine Elisa mitgebracht, die ein wahrer Engel ist.«

Die damals neunjährige Hedwig bemerkte aber auch, daß ihnen als Kindern der Gegensatz zwischen der bedrückten Stimmung der Erwachsenen, die den Untergang Preußens vor Augen hatten, und ihrer eigenen Sorglosigkeit nicht verborgen blieb; auch für sie herrschte nicht immer eitel Sonnenschein. Das wurde besonders deutlich, als sich im Haus der Radziwills 1809 eine Katastrophe ereignete. Elisas drei Jahre ältere Schwester Luise wurde mit heißem Wasser verbrüht, »als plötzlich der auf dem Teetisch stehende Samowar umgestoßen wurde und das kochende Wasser sich über die arme Lulu ergoß, die besinnungslos zu Boden stürzte«, wie ihre Mutter schreibt. Nach schrecklichem Leiden starb das neunjährige Mädchen an den schweren Verbrennungen.

Derjenige, der das Unglück aus nächster Nähe miterlebte, war Prinz Wilhelm. Über ihn äußerte seine Mutter: »Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht alles trügt, wie sein Vater, einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Äußeren hat er die meiste Ähnlichkeit mit ihm, nur wird er, glaube ich, nicht so schön.«¹ Der Zwölfjährige hatte blaue Augen und dickes blondes Haar wie sie, besaß ein weiches Herz, war anhänglich und verständig. Was Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit und militärische Disziplin betraf, war er tatsächlich dem Vater ähnlich.

Während der Kronprinz Anlaß zu Klagen gab, weil er rechthaberisch, vorlaut und streitsüchtig war, avancierte Wilhelm, der schon als Siebenjähriger Uniform und Säbel erhielt, zum Lieblingssohn des Königs. Es stellte sich heraus, daß er alles Militärische weit mehr schätzte als sein Bruder, der zwar intelligent, aber mehr an Kunst und Architektur als am Soldatentum interessiert war, während der hoch aufgeschossene Wilhelm »große Freude an allen militärischen Übungen« zeigte. Er war, wie sein Erzieher meldete, »Soldat bis in die Seele hinein«.

Die militärischen Niederlagen, das persönliche Unglück und die tägliche Bedrohung lasteten bedrückend auf dem König und seiner Umgebung. Je mutloser die Stimmung wurde, je enger schlossen sich die Königin Luise und die Fürstin Luise Radziwill aneinander an. In Tagen der Verzweiflung hatten sie Gelegenheit, bei Kinderproblemen, Krankheiten und Geburten einander beizustehen. Elisas Mutter liebte die sechs Jahre jüngere Königin wie eine Schwester. »Niemand in meinem Leben habe ich ein so hinreißendes Wesen gesehen wie die Kronprinzessin«, hatte sie schon bei den Vermählungsfeierlichkeiten gesagt. Inzwischen hatte die erschöpfte und desillusionierte Königin acht Geburten überstanden, fünf Kinder waren am Leben geblieben: Kronprinz Friedrich Wilhelm, als König Friedrich Wilhelm IV. »der Romantiker auf dem Thron«; Prinz Wilhelm, später preußischer König und Deutscher Kaiser; Prinzessin Charlotte, zukünftige Zarin von Rußland; Prinzessin Alexandrine, später Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, und der kleine Prinz Carl. Zwei Kinder kamen noch im Exil zur Welt, Prinzessin Luise, spätere Prinzessin der Niederlande, und Prinz Albrecht, in dessen Geburtsjahr 1809 der König nach drei Jahren beschämender Demütigung von Napoleons Gnaden die Erlaubnis erhielt, Ostpreußen zu verlassen und unter der Bedingung horrender Reparationszahlungen nach Berlin zurückzukehren.



2 *Elisas Mutter Fürstin Luise Radziwill
als junge Frau. Gemälde von
Joseph Friedrich August Darbes, 1796*

»Abreise aus Königsberg mit Mutter u. Geschwistern.« Die Notiz in Wilhelms Taschenkalender wurde vom Jubel seiner Geschwister begleitet. Mit ihnen reiste der Bruder des Königs, Prinz Wilhelm, der, um ihn vom gleichnamigen Sohn zu unterscheiden, »der Ältere« genannt wurde, dessen Frau Prinzessin Marianne sowie Fürst Radziwill mit seiner Familie, die sich um Sohn Boguslaw vermehrt hatte. Zufrieden notierte Wilhelm am 22. Dezember 1809: »Aufenthalt im Schloß zu Freienwalde auf der Rückreise nach Berlin und Gala-Diner beim Prinzen Ferdinand!« Freienwalde! Das schöne Schloß, in dem der Zwölfjährige damals übernachtete, würde in seinem Leben noch große Bedeutung erlangen.

Die Vorliebe ihres Sohnes für Prinzessin Elisa Radziwill konnte seine Mutter, die Königin Luise, nicht mehr erleben; sie starb ein Jahr nach der Heimkehr mit vierunddreißig Jahren auf dem Schloß ihres Vaters in Hohenzieritz. Fortan fehlte dem König die Frau, deren Heiterkeit seine Starrheit und Strenge hätte mildern können und die er seine einzige Vertraute genannt hatte. Die Kinder, die das lebensgroße Marmorbild der Mutter im Park von Schloß Charlottenburg regelmäßig besuchten, waren überzeugt, daß sie über ihnen wache – so flüsterten sie es sich an ihrem Sarkophag gegenseitig zu. Vor allem Sohn Wilhelm hätte ihre Fürsprache dringend gebraucht. Wäre die Mutter am Leben geblieben, meinte er später, wäre es weder zu den Intrigen der Minister noch zu den Mißverständnissen zwischen ihm und seinem Vater gekommen. Für den heranwachsenden Wilhelm wurde die Fürstin Luise Radziwill zu einer vertrauten Ersatzmutter. Die temperamentvolle, hilfsbereite und überaus warmherzige Fürstin, Tochter von Prinz Ferdinand, einem Bruder Friedrichs des Großen, war 1770 im Ordenspalais in der Wilhelmstraße zur Welt gekommen und in den Schlössern Friedrichsfelde und Bellevue aufgewachsen. Als geborene Prinzessin von Preußen war sie eine Kusine des mit ihr gleichaltrigen Königs. Prinz Wilhelm liebte sie. »Ein solches

Herz voll Liebe und Teilnahme für andere findet man überhaupt selten«, hat er später von ihr gesagt.



*3 Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht
des Fürsten Anton Heinrich Radziwill.
Stich von Anderloni nach einem Gemälde von
Wilhelm Hensel*

Wie sie in ihren Erinnerungen berichtet, hatte sie schon etliche Bewerber abgewiesen, als Prinz Anton Radziwill auf den Plan trat. Vom ersten Augenblick fand die preußische Prinzessin den eleganten jungen Mann, der bereits den roten Adlerorden besaß, höchst bemerkenswert. Er entstammte einem alten und reichen polnisch-litauischen Magnatengeschlecht mit großen Machtbefugnissen, das 1515 von Kaiser Maximilian zu Fürsten des Heiligen Römischen Reiches erhoben worden war. Allerdings besaßen die Radziwills kein reichsunmittelbares Territorium, da ihre Besitzungen nicht im Reich lagen – ein Umstand, der sich später als überaus verhängnisvoll erweisen würde.

Der polnische Prinz, der der erstaunten Luise mit bestrickender Liebeshwürdigkeit begegnete, verfügte nicht nur über ein immenses Vermögen, sondern auch über herausragende musikalische Begabungen, von denen, wie sich zeigen würde, selbst Goethe angetan war. Offenbar

hatte er die musischen Talente seiner Mutter Helena Radziwill geerbt, die durch ihr »Arkadia« in ganz Europa Berühmtheit erlangt hatte, einen Schloßpark mit Marmorstandbildern und beleuchtetem Tempel, eine Traumlandschaft von solcher Pracht, daß die Königin Luise bei ihrem Besuch begeistert gewesen war. Das sympathische Wesen des polnischen Prinzen faszinierte die preußische Prinzessin – leider teilten die Eltern ihren Enthusiasmus in keiner Weise. Vor allem die strenge und von ihr als lieblos geschilderte Mutter, eine geborene Markgräfin zu Brandenburg-Schwedt, verbot der Tochter jeden Gedanken an eine Ehe mit dem sechs Jahre jüngeren und nicht einmal ebenbürtigen Anton Radziwill. Dynastisches Denken war bei fürstlichen Eheschließungen die entscheidende Triebfeder. Ein Radziwill kam für eine Hohenzollernprinzessin nicht in Frage.

Zur Heirat wäre es nie gekommen, behauptet die Fürstin in ihren Memoiren, hätte nicht ein gewisser Graf Schmettau klug das Blatt gewendet. Graf Schmettau, Adjutant des Vaters und Günstling der Mutter, spielte, wie sich herausstellen würde, im Haus der Eltern eine undurchsichtige, ja anrühige Rolle, über die alle Welt munkelte – nur Tochter Luise erfuhr erst spät davon. Den Ausschlag gab schließlich der regierende König Friedrich Wilhelm II., der es nach der dritten polnischen Teilung vorteilhaft fand, durch die Vermählung seiner Nichte mit einem polnischen Radziwill die neue Bevölkerung »zu versöhnen und zu verpflichten«. Derartige Verbindungen über Grenzen hinweg waren ein probates Mittel der Politik. Die Heirat wurde huldvoll genehmigt. Bei der Schilderung der Hochzeitsfeier findet sich auch eine scheinbare Nebensächlichlichkeit. Der »Fackeltanz«, ein alter Brauch, bei dem die Minister dem Brautpaar mit Fackeln voranschreiten, wurde durch den König untersagt, »weil Prinz Anton keinem regierenden Hause angehöre«. Die Bedeutung dieses eher kuriosen Umstandes für die Zukunft ihrer Tochter Elisa konnte sie nicht ahnen.

Die sieben Kinder des Königs hielten seit dem Tod der Königin Luise wie Kletten zusammen. Selten hatte man in einem Herrscherhaus ein derart herzliches und bürgerliches Familienleben erlebt. Schon in Königsberg waren die vier älteren Kinder in einigen Fächern gemeinsam unterrichtet worden und hatten sich täglich gesehen. Ein Beispiel der außergewöhnlichen Familienherzlichkeit konnte man an Wilhelms 18. Geburtstag erleben, den er seiner Schwester Charlotte folgendermaßen schilderte: »Nun komme ich zu meinem Geburtstag. Er begann mit Vanillekaffee bei Filzis (Friederike, Wilhelms Kusine). Dann erhielt ich Papas Geschenke: Ein Ölgemälde, einen türkischen Dolch noch von Mama mit Achatgriff, ein kleines Reisezeug und ein Pferd, die Reseda, ein schöner großer Fuchs. Gottesdienst mit schöner Rede von (Bischof) Eylert. Dann Parade: Gardejäger, 2 Eskadrons Gardes du Corps, 1 Eskadron Husaren.« Von Bruder Carl erhielt er eine Rubenskopie, von der vierzehnjährigen Alexandrine ein Heft mit Zitaten der Königin Luise. Die mit ihm befreundeten Brüder Wilhelm und Ferdinand Radziwill schenkten ihm »eine schöne türkische Säbelklinge« und brachten im Namen ihrer Eltern »einen herrlichen Kasten von Rosenholz mit einer Ansicht von Posen«. Abends gab es in der Orangerie Tee und Eis.

Der Kontakt der Geschwister untereinander wurde bei Abwesenheit schriftlich fortgesetzt. Selbst dem König fiel der emsige Briefverkehr seiner Kinder auf, für die jetzt der Ernst des Lebens begann. Wilhelm erfuhr zum ersten Mal, was Kriegführen bedeutet. Er erlebte die Schlachtfelder und das Elend der Soldaten aus nächster Nähe, was ihn aber nicht daran hinderte, die eigene Zukunft in der Soldatenkarriere zu sehen. Alles Militärische erfüllte ihn mit Begeisterung. Als Napoleon, »die Geißel Europas«, in der Völkerschlacht von Leipzig geschlagen worden war, durfte Wilhelm den Einzug der Alliierten in Paris miterleben. Hoch zu Roß ritt er hinter seinem Vater und dem als »Sieger von Leipzig« gefeierten Fürsten Schwarzenberg, in dessen Sohn Prinzessin Elisa Radziwill sich später leidenschaftlich verliebte.

Elisa – Wilhelm hatte sie fast aus den Augen verloren. Nachdem durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses die Provinz Posen an Preußen gefallen war, hatte der König ihren Vater zu seinem Statthalter im Großherzogtum Posen ernannt; seither hatte man sich nicht mehr gesehen. Erst im Januar 1817 erfuhr Wilhelm von ihrer Rückkehr nach Berlin. Das Datum des Wiedersehens notierte er in seinem Taschenkalender so ausführlich, als sei es von besonderer Bedeutung.

Die rotgoldenen, dunkelgrün oder schwarz eingebundenen Kalender, gedruckt in der *Königlich-privilegierten Hofdruckerei*, aufbewahrt im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin² sind die bisher wenig beachteten, größtenteils unveröffentlichten Notiz-, Schreib- und Taschenkalender des Prinzen Wilhelm von Preußen, bedeutsam, weil er über Jahre hier spontan und unmittelbar seine Erlebnisse eintrug. Paraden und Manöver, Reisen, Begegnungen und Enttäuschungen, »Vorträge« und »Geschäfte« sind präzise notiert, Wutausbrüche entladen sich augenfällig in einem Gitter von Ausrufungszeichen, während an glücklicheren Tagen eingeklebte Blüten Hoffnungen markieren. Seine Entwicklung und der Ablauf ereignisreicher Epochen läßt sich aus diesen Einträgen, eingelegten Zetteln und Briefen herauslesen. Ereignisse, die Wilhelms Privatleben bestimmten, verstecken sich hinter geheimnisvollen Kürzeln. Die Namen der Akteure begegnen uns wie in einem Schauspiel, das schließlich zu einem veritablen Drama wurde. Bewegend ist, daß der Prinz seine Notizen an jedem Abend mit einem geschwungenen ›E‹ beschloß – zehn Jahre lang ein großes E für Elisa.



4 Prinz Wilhelm von Preußen als junger Mann. Gemälde von Carl von Steuben

Elisa! Wie mochte es ihr gehen? Ihr Bruder Wilhelm habe auf seine Frage geantwortet, sie sei »recht hübsch geworden«. Diese Bemerkung, schrieb Wilhelm in seinen Kalender, habe ihn derart elektrisiert, daß er nach Elisas Alter gefragt und mit Erleichterung festgestellt habe, daß er sechs Jahre älter war als sie. »Der Geburtstag wurde bemerkt«, notierte er, »und der Abstand der Jahre sehr passend befunden.«

Passend? Er meinte wohl: passend zu ihm! Er wurde im März zwanzig, war überdurchschnittlich groß, trug einen kleinen Schnurrbart und zeigte die aufrechte Haltung des geborenen Reiters. Im Kern weich und empfindsam, gab er sich nach außen als Mann von Grundsätzen: robust und gestählt. Nach dem Urteil von »Goetheherzog« Carl August von Sachsen-Weimar war er unter seinen Geschwistern »die imposanteste Gestalt von allen, dabei schlicht und ritterlich, munter und galant, doch immer mit Würde«.³

Elisa war wieder in Berlin, und Wilhelm lauerte ihr buchstäblich auf, traf sie schließlich »überraschend« im Prinzessinnenpalais Unter den Linden, in dem die drei Töchter des Königs, Charlotte, Alexandrine und Luise, ihre Wohnungen hatten. Als er in die Tür trat, kam Elisa gerade die Treppe herunter, groß und ziemlich dünn, wie ihm schien. »Sie war eben ins 14. Jahr getreten, also gerade im Aufblühen; ihr liebliches Äußere und ihr sanftes einfaches Wesen zogen mich unendlich an.« Das erzählte er ohne

Hemmungen auch seinem Adjutanten Oldwig von Natzmer. »Ich umarmte Elisa mit einem eignen Gefühl. Ich fühlte, daß sie mir nicht gleichgültig war«, sagte er. »Nicht gleichgültig« war die vorsichtige Umschreibung der Tatsache, daß er sich von Stund an nahezu unablässig mit ihr beschäftigte.

Es war Karnevalssaison in Berlin. Eine Redoute, ein Souper, ein Kostümfest folgte dem anderen, und ohne Elisa sah man Wilhelm selten. »Im Laufe des Winters sahen wir uns oft, teils auf Bällen, teils bei der Prinzeß im Hause«, bekannte Wilhelm. Das blieb natürlich nicht unbemerkt. »Radziwills sind wieder zurückgekommen«, notierte die siebzehnjährige Hedwig von Staegemann. »Es ist jetzt ein geräuschiges Leben hier.« Wilhelms Geschwister wurden allmählich neugierig, und die ein Jahr ältere Kusine Friederike, die es genau wissen wollte, flüsterte während einer Gedenkfeier zu Ehren der Königin Luise halblaut Elisas Namen. Wilhelm wurde feuerrot. Alle lachten. »Von diesem Tage fingen die kleinen Quälereien an. Wo ich mit Elisa nur zusammenkam, wurde verdächtig gehustet und geflüstert.« Man zog ihn mit seiner Verliebtheit auf, Charlotte »hustete« jedesmal, wenn nur ihr Name fiel. Man hänselte ihn auch bei einem Ausflug zur Pfaueninsel, der gemeinsam mit allen Radziwills stattfand, wobei sich die achtzehnjährige Charlotte über seine »nicht mehr zu verbergende Neigung« belustigte und Kusine Friederike den Vers reimte:

Ewig

Liebe

Ich

Solche

Anmut.

Es entstand Elisas familiärer Spitzname, sie selbst hat mit *Ewig* viele Briefe unterschrieben. Der Name paßte zu ihr.

Viele Jahre später hat sie sich an die erste Zeit in Berlin erinnert, »als ich, ein Mädchen von 15 Jahren, mit keiner Spur von Sorge auf dem Herzen,

die große Welt zum ersten Mal betrat. Mit welchen neugierigen Augen und übergelukkigem Herzen ich zum ersten Mal in das bunte Gewühl schaute, ist mir so gegenwärtig!« Ausgestattet mit Lebenslust, großer musikalischer Begabung und einer »lieblichen Elastizität«, wie Gräfin Bernstorff es ausdrückte, glaubte sie, das Glück mit Händen greifen zu können! Wie anders würde kommen, was sie so fröhlich erwartet hatte.



*5 Wilhelms Schwester Charlotte,
spätere Zarin Alexandra von Rußland.
Gemälde von Franz Krüger, um 1830*

Im Frühling des Jahres 1817 erwähnt Wilhelms Taschenkalender die erste entscheidende Trennung innerhalb der königlichen Familie. Lieblingsschwester Charlotte, ein Jahr jünger als er, war zur Heirat entschlossen. Die Wahl der Achtzehnjährigen war auf Großfürst Nikolaus gefallen, den Bruder des russischen Zaren. Charlotte nahm den russisch-orthodoxen Glauben an und hieß fortan Großfürstin Alexandra Feodorowna. Sie liebte ihren »Niki« und hätte es niemals für möglich gehalten, daß dieser treue Ehemann und gutmütige Vater imstande sein würde, seine politischen Gegner hinrichten oder verbannen zu lassen, wie es wenige Jahre später geschah. Friedrich Wilhelm III. war mit der Wahl seiner Tochter überaus zufrieden. Schon Königin Luise hatte durch ihre Zuneigung zu Zar Alexander I. die preußisch-russische Beziehung angeregt; ihre Kinder sollten sie weiter ausbauen. Durch Charlottes Ehe,

Besuche und Gegenbesuche entstand eine tragfähige politische und familiäre Verbindung. »Sie vollendet das Werk des unlösbaren Bundes Preußens mit Rußland«, sagte zufrieden Zar Alexander, der die Prinzessin seit ihrer Kindheit kannte.



*6 Zar Nikolaus I. von Russland,
Wilhelms Schwager, verheiratet mit
seiner Schwester Charlotte.
Gemälde von Georg Boltmann, 1841*

Wilhelm war dazu ausersehen, seine Schwester bei ihrer Brautfahrt in das »barbarische« Land zu begleiten. In einer mit acht Pferden bespannten Kutsche, die an der Spitze eines Konvois von insgesamt zwölf Wagen fuhr, hielten die Geschwister erstmals wieder Einzug in jenem Schloß Freienwalde, in welchem sie bei der Rückkehr aus Königsberg gastlich empfangen worden waren. Wilhelm hat die Reise nach Petersburg im grünledernen Notizbuch nicht ohne Wehmut festgehalten. 13. Juni 1817: »Im Schloß zu Freienwalde. Abschied vom König.« 19. Juni 1817: »Mit Charlotte in Königsberg. Frühstück auf den Hufen. Waisenkinder mit Gesang. Parade in der ›Neuen Sorge‹. Bewegende Erinnerungen!« Ankunft in Petersburg, Begrüßung der Zarenfamilie, dann ein Unglück: »Hundebiß. Ausbrennen.« Tapfer erträgt Wilhelm die Schmerzen beim Ausschneiden und Ausbrennen der Wunde, was die Mutter des Zaren mit

Anerkennung kommentierte: »Kein Wunder, es ist ja ein preußischer Prinz!«⁴

Bei den zahlreichen Krankheiten und Verletzungen, die Wilhelm im Lauf der Jahre ereilten, scheint er sich meist gut gehalten zu haben. Er fiel vom Pferd und brach sich das Schienbein, er fiel aus der Kutsche und brach sich den Arm, er stürzte und bekam eine Gehirnerschütterung, er verletzte sich bei der Jagd so unglücklich, daß der Zeigefinger zur Hälfte amputiert werden mußte – alles ertrug er heldenhaft. Doch während des langen russischen Aufenthalts wagte er nicht ein einziges Mal, an Elisa direkt zu schreiben. Alle Berichte gingen, wie es die Etikette forderte, an ihre Mutter. Immerhin ließ er Elisa ein »allerliebstes Halsband« zukommen, das er in Moskau für sie erstand und das sie »sehr beglückte«. Einen kostbaren Verschuß aus dunkelblauem Lapislazuli, seinem Lieblingsstein, gab er ihr erst fünf Jahre später: Er bestand aus zwei verschlungenen Händen.

Nach sieben russischen Monaten, in denen Wilhelm erfuhr, daß das Land keinesfalls so »barbarisch« war wie behauptet, und er Pracht und Reichtum, Paläste und Kirchen ebenso bewunderte wie die Serenaden »anmutiger Hofdamen«, machte er auf der Rückfahrt Station am Ort seiner Sehnsucht: in Posen. Hier residierte im ehemaligen Jesuitenkolleg, einem prächtigen, zum Palais umgestalteten Barockbau in der Altstadt, Fürst Anton Radziwill. Der Posten eines preußischen Statthalters war nichts Ungewöhnliches, schon im 17. Jahrhundert war Fürst Boguslaw Radziwill im Auftrag des Kurfürsten von Brandenburg Gouverneur von Ostpreußen gewesen.⁵

Unter Kanonendonner traf Seine Königliche Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, Kommandeur der ersten Infanterie-Brigade und Mitglied des Staatsrats, am 11. Januar 1818 in Posen ein. Seine Aufregung war unvorstellbar. Der Schreibkalender gibt das vorgesehene Programm wieder. Zunächst Truppeninspektion, am folgenden Vormittag »Festessen des Statthalters«, anschließend Ball mit Souper, am übernächsten Tag

»Parade, Inspektion der Brigadeschule, Besuch beim Bischof, Ritt durch die Stadt und großes Diner«. Am 14. Januar würde er über Frankfurt an der Oder nach Berlin fahren. Soweit die offizielle Planung.

Das inoffizielle Programm beschäftigte den Preußenprinzen jedoch weit mehr. Würde er Elisa zu Gesicht bekommen? Noch aus Posen berichtete er Charlotte: »Welche Freude ich hatte, Radziwills hier zu sehen, kannst Du Dir ohne alle Frage denken. Bei Slupca passierte ich die Grenze ... Eine halbe Meile von hier empfing mich Prinz Ferdinand (Radziwill). Ich stieg in seinen Wagen. Unter dem Donner der Kanonen langten wir um $\frac{1}{2}$ 12 nachts hier an. Ich dachte also an keinen Empfang, steige ganz étonniert von so langem Fahren im Angesicht aller Offiziere aus dem Wagen, trete in den Flur, wo ich einige Damen stehen sehe, in meiner Bredouille erkenne ich erst niemand. Mit einem Male erkenne ich Elisa, trotz ihrer enormen Größe. Du kannst Dir meine Freude denken!« – »Gestern früh sah ich die Truppen und bin sehr zufrieden gewesen. Dann war Präsentation von Militär und Zivil. Dann war Diner. Dann war Ball. Ich schwitzte wie ein Braten!« Das war ein Ausdruck, den seine Mutter, die Königin Luise, immer dann gebraucht hatte, wenn sie sich in großer Aufregung befand. »Den ersten Walzer natürlich mit Elisa.« Wie die Fünfzehnjährige aussah? »Elisa ist, wie gesagt, sehr gewachsen und etwas stärker geworden, und überhaupt charmant«, lautete sein Urteil. »Schlank, von mittlerer Größe, mit feiner Taille«, so die Schilderung der Hofdame Caroline von Rochow, »besaß sie wundervolle große blaue Augen von einem schwärmerischen Ausdruck, aschblondes Haar und eine leicht gebogene Nase unter einer edlen Stirn.«

In Berlin wurde Wilhelm nach seiner Reise ins ferne Rußland von allen Geschwistern stürmisch begrüßt. Sein Bericht an Charlotte bezeugt wieder die außergewöhnliche Herzlichkeit der königlichen Familie.

»Nachdem ich nun alles durchgeküßt hatte, gings ans Fragen und Briefeverteilen. Friederike nahm ein Licht, um mich von allen Seiten zu besehen. Erkundigungen nach Dir, welche ich wenigstens 5000mal wiederholt habe. Das Erzählen nahm kein Ende.« Dennoch vermißte er

bald Elisa und ihre Brüder. »Was ich so lange befürchtete, ist nun doch wirklich eingetroffen«, klagte er, »sie kommen gar nicht her! Hätte ich nicht die glücklichen Tage in Posen verlebt, ich würde Ihr Ausbleiben nicht verschmerzen können.«

Er ahnte nicht, daß sein Vater zur gleichen Zeit eine junge französische Gräfin umwarb, die wohl auch bereit gewesen wäre, den dreißig Jahre älteren Monarchen zu heiraten. Daß der König aus Gründen der Staatsräson auf die reizende achtzehnjährige Georgine de Dillon verzichtete, erfuhr Wilhelm erst dann, als es dazu diente, sein eigenes Heiratsprojekt zu unterminieren.

Zu einem Wiedersehen zwischen Wilhelm und Elisa kam es im Herbst 1818, als der König ihm erlaubte, der Mutter des Zaren, Kaiserin Maria Feodorowna, auf ihrem Weg nach Berlin bis Schlesien entgegenzufahren. Die Reise ging über Posen. Er würde Elisa sehen! »Bei Radziwills. An der Treppe Elisa! – Erzählt! – Großer Ball. Charmante Gesellschaft.« Auf dem Fest, das die Breslauer Bürgerschaft ihm zu Ehren gab, war Elisa wieder »überaus charmant«. Den Höhepunkt des Zusammenseins bildete ein gemeinsamer Ausflug. Mit allen Radziwills einschließlich der Söhne Boguslaw und Wladislaw besuchte man Kunzendorf bei Landeck, wo Wilhelm als Sechzehnjähriger gewohnt hatte, so daß er ihnen alles zeigen konnte, sein Haus, sein Zimmer, den Bach, den Stein im Bach, alles! »Ein ganz unvergleichlich seliger Tag«, steht in dem Notizbuch, das ihm Charlotte zum Abschied geschenkt hatte. Anschließend fuhr er zum Schloß Ruhberg bei Schmiedeberg im Hirschberger Tal, das von Graf Neidhardt von Gneisenau bewohnt wurde. »Fürstenstein besehen, dann nach Ruhberg, wo vier Tage geblieben wurde. Buchwald, Gräfin Reden! Soirée. Charmant. Ruhberg verlassen!!!« Als er noch ein dreijähriges Kind war, hatte seine Mutter auf ihrer Schlesienreise Hirschberg besucht, die Schneekoppe bestiegen und die wilde Schönheit des Riesengebirges gepriesen. Seither hegte er für diesen Landstrich ein stilles Interesse. Möglicherweise bewirkte seine Schilderung, daß Fürst Radziwill Schloß Ruhberg später zu seinem Sommersitz wählte.